

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 41

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.20, halbjährlich Fr. 5.20, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnpostämtern.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Beständen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Schriftgröße 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Anzeigerordnungen der Inserate. — Inseratenklausel: Mittwoch Abend

Administration und Inseratenannahme: Dvög A.-G. Zürich, Elbstrasse 43, Telefon S. 65.49, Postfach-Nr. VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei N. Peter, Pfälzikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 41 Zürich, 14. Oktober 1927 IX. Jahrgang

Wochenchronik. Schweiz.

Aus dem Tessin. Ständerat Dr. Bertoni von Lugano hat einmal im eidgenössischen Ratsaal den Ausdruck, daß wir Schweizer nämlich des Gottshard, auch wenn wir seinen Feindantant gerne besähen, doch oft in irigen Anschauungen über denselben besangen seien, weil wir das Tessin in der Regel mit der Eisenbahn durchfahren, um an seinen milden Seen zu wohnen und uns da den üppigen Palmen, an Kaktusarten, Orangen- und Zitronendäumen, an traubenbehängten Bergoliven und am internationalen Treiben der Fremdenorte zu erfreuen und so den Ferienraum des jonnigen Sidens zu genießen — daß wir aber verhältnismäßig wenig wissen von jenem größeren Teil des Tessin, der bergig und rauß ist und dessen Bewohner zu der armen schweizerischen Bergbevölkerung gehören, der Bundeshilfe dringend not tut. Es ist in der Tat so, wie Dr. Bertoni sagte. Um die teilnehmenden Forderungen an den Bund, die „Reindication“ zu verstehen, muß man von Norden her die vielen tessinische Längs- und Quertäler durchstreifen, man muß sie sehen, die steinigten Flußbetten mit den schmalen Weststreifen kulturbaren Bodens und die steilen Bergwände, an denen Kuh und Geiß des armen Mannes ein färgliches Futter finden; man muß sie sehen, die Greife und die früh gealterten Frauen, die sich unter dem Joch schwerer Holz- und Grasbüden dahinschleppen, während das Jangvolk gemüßelt in der Fern- sein Auskommen nicht fühlerrümen zeugen da und dort dafür, daß mancher die heimstädt aufgegeben hat, weil ihm das Leben auf harter Scholle zu mühsam geworden war.

Nun hat in den unheilvollen letzten Septembertagen die Wasseratastrophe auch im Tessin gehauet und vielen den Daleinstampf noch erschwert. Wer jetzt durch das Vioinental wandert, kann mit Schrecken gewahren, wie zerstörend die Zeit sich gebärdet hat: Hier sind Aeder und Gärten mit Sand und Schlamm überdeckt, daß kein Schritt bevorzagt dort ist ein gefährdetes Haus entleert, eine steile eiserne Brücke verborgen. Breite Landstrassen sind Geröll und großem Gestein überfäht zeugen den Anblicksweg, den das Hochwasser genommen. Die betroffene Bevölkerung hofft auf die Hilfe des Bundes und der MitbürgerInnen; ihr Glaube darf nicht enttäuscht werden!

Auf Schritt und Tritt kann man beobachten, daß die Tessiner gute Schweizer sind und mit weit weniger Sympathie über den Stadtbratthaus von Porto Ceresio in das italienische Gelände schauen, als man nach dem Gefühl einer kleinen irrenbenüthigten Gruppe meinen könnte. Daß das italienische Konsulat in Lugano in den letzten Tagen dem Tessiner National- und Regierungsrat Canevalini nicht gefatete, die schweizerischen kantonalen Baudirektoren nach Stalten zu begleiten, um die wirtlich jamose Autosstraße Como-Mailand zu besichtigen, das hat natürlich die Freundschaftsgefühle nicht erhöht. Der Bundesrat darf wieder einmal einen Zwischenfall liquidieren.

Eine Tessinerfrage, die voraussichtlich bald ihre Lösung findet, ist diejenige, ob die projektierte Straße nach Gland in 2 Arten den See überbrücken, wo sich jetzt der romantische Fußweg hinzieht, oder aber in einer gemächlichen Höhe über dem Dorfe ausgeführt werden soll. Wer je zu dem originalsten aller Luganesezer Dörfer pilgerie, der begreift, daß es ein Sohn auf den Heimatsdub wäre, wenn eine untere Straße dies alte, malerische Dorfbild zerstörte. Alle die vielen

Bund Schweizerischer Frauenvereine.

XXVI. Generalversammlung in Neuenburg

Samstag, den 22. und Sonntag, den 23. Oktober 1927.

Verammlung

Samstag den 22. Oktober, 14½ Uhr, im Grozratsaal (Château).

Tagesordnung und Appell der Delegierten:
1. Begrüßung und Appell der Delegierten.
2. Zum Gedächtnis Petaloggis (Mme. Chenevard).

3. Jahresbericht des Vorstandes.
4. Bericht über den J. C. M. in Genf.
5. Jahresbericht der Quästorin.
6. Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung.

7. Anträge:

- a) Antrag der Frauengentrale Zürich (Meholfrage).
- b) Anträge der Frauengentrale St. Gallen (Altersversicherung, Altersfürsorge, Dienstbotenversicherung).
- c) Antrag der Frauengentrale Schaffhausen (Frauenblatt und Mouvement fém.).

8. Bericht über die Arbeitskonferenz des Internationalen Arbeitsamtes Mai 1927 (Frl. Dr. Dora Schmidt).

9. Kommissionsberichte:

- a) Gesetzesstudienkommission.
- b) Kommission für nationale Erziehung.
- c) Zentralstelle für Frauenberufe.
- d) Kommission für Familienzulagen.

10. Unvorhergesehenes.

Samstag den 22. Oktober, 20¼ Uhr
Gemüthliche Zusammenkunft im Maison de la Parolle
(Einladung der Neuenburger Vereine).

Sonntag den 23. Oktober, 9½ Uhr

Öffentliche Versammlung Grozratsaal.

1. Saffa.
2. Die Stellung der Frau in der Kirche (Frl. Fr. van Nuv, Frl. Serment, Lausanne)

Sonntag den 23. Oktober, 13 Uhr

Gemeinames Mittagessen (zu Fr. 5.—) in der Salle de la Rotonde.

Hundert, die in diesen prächtigen Oktobertagen von einer der Gandria-Terrassen auf den See hinaus schauen, gehen wohl einzig im Wunsch, der Bundesrat möge seine Hände schüßend über Gandria breiten. Wenn auch nicht die jüngste, so doch die aktuellste aller Tessinangelegenheiten ist das Anwesen der Tessinerin, die in der Tat die schweizerische Hochschule erhalten hat. Nationalrat Dr. Dora Schmidt, der jetzige Direktor des Helvetischen, der Kulturhistoriker Bettelini, Staatsrat Ramondo Rossi und mit ihnen viele andere einflussvolle Tessiner verlangen heute mit Nachdruck eine eigene tessinische Hochschule als geistiges Zentrum der heimlichen Kultur. Schon 1844 hatte der erste tessinische Bundesrat Stefano Francini die Frage aufgeworfen, seit kommt ihr nicht nur kulturelle, sondern mehr denn je politische Bedeutung zu. Es gibt die Gefahr abzunehmen, daß das Tessin eine geistige Provinz Italiens werde, dieses Italiens, wo an den Schulhäusern das Faszinationen prangt und von den höchsten Kapellen des Sacro Monte di Varese das Bild des Duce auf die Walfahrt herabschauet. Ob die künftige Tessiner Hochschule eine eidgenössische oder ob sie eine kantonale Gründung werde, — es fällt ihr die Aufgabe zu, nicht nur das tessinische Geistesleben vor fremden Einflüssen zu wahren, sondern auch die ganze Schweiz um eine Planzstätte heimischer Eigenart zu bereichern. Darum wünschen wir, daß das Projekt bald zur Wirklichkeit werde!

Morcote, 11. Oktober 1927. J. M.

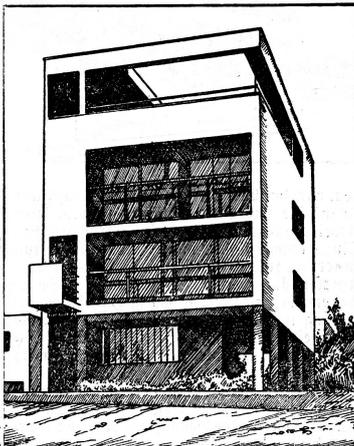
Hausfrauenbewegung.

Hausfrauenbewegung — ich sehe manden der getreuen Ehemänner die Stirne runzeln: Daß mit meine Frau aber da nicht macht — oder spötteln: aha Köchöpfe — oder seufzen: Auch das noch!

Es ist aber gar kein Grund zu irgendwelcher Abwehr. Denn alle, Mann und Kinder, Familie und Volk, könnten dabei nur gewinnen. Es gibt allerdings bei uns heute noch kaum eine Hausfrauenbewegung, aber ich wollte, es gäbe sie, und zwar eine recht lebhaft, zielbewußte. Und sie wird sicher kommen.

In andern Ländern hat sie sich unglaublich rasch ausbreitet. Und zwar überall da, wo die Hausfrauenarbeit in irgend einer Weise erschwert oder gehemmt war, sei es durch den wachsenden Mangel an Arbeitskräften, durch die steigenden Lebensmittelpreise, die Verschärfung des Lebenskampfes, die Folgen des Krieges und der Nachkriegszeit. Stark ausgebreitet schon vor dem Kriege war sie in Amerika, wo dank der Hausfrauenbewegung der Haushalt außerordentlich rationalisiert und zweckmäßig umgestaltet worden ist, sie ist fühl-

Das neue Bauen



Stuttgarter Werkbausexposition
Einfamilienhaus von Dr. Corbousier (Genf)

bar in England, das seit dem Kriege und auch schon vorher ein Dienstbotenproblem von beachtlicher amerikanischer Schärfe kennt, in Frankreich beginnt man ihr Aufmerksamkeit zu schenken — erst kürzlich erschien in „La Française“, dem Organ der französischen Frauenbewegung, ein Artikel über die deutsche Hausfrauenbewegung — und endlich in Deutschland selbst, wo die Hausfrauenbewegung in kurzen Jahren zu einer der bedeutendsten Bewegungen geworden ist — der Reichsverband deutscher Hausfrauenvereine, der Träger dieser Hausfrauenbewegung, zählt heute über 100 000 Mitglieder und ist damit zu einem der mächtigsten Frauenverbände Deutschlands geworden. Die Krieges- und Nachkriegszeit mit ihren ungeheuren Erschwernissen für den deutschen Haushalt hat die Bewegung allerdings einmütigen mächtigen Impuls verliehen. Bei uns wird sich die Bewegung langamer vollziehen, denn wir sind nicht so unmittelbar mit der Nase auf alle diese Probleme gestoßen worden, wie unsere deutschen Schwestern, die durch alle Höhen hauswirtschaftlichen Glens hindurchgejagt worden sind.

Gleichwohl bestehen dieselben Probleme im Grunde auch bei uns: Der fortschreitende Mangel an Arbeitskräften, die hohen Lebensmittelpreise, die rasch ansteigenden Lebensmittelpreise, die rasch ansteigenden Lebensmittelpreise, die rasch ansteigenden Lebensmittelpreise...

Requiem.

Sommertessin.

Von Georgette Klein.

(Schluß.)

Ich unterhalte Sie heute von einigen männlichen Wesen. Sie gehören ins Bild und sind nicht bodenständig. Mann kennt sie und kennt sie doch nicht. Sie sind nomadenhaft gruppiert und man weiß ihre Heimat jenseits der Berge. Sie wissen, daß man von Campo in zwei Stunden an die Grenze kommt, Schmutzgefäßlichkeiten, sie leben aus wie ewige Wanderer. Sie rufen jeden. Nur in der äußersten Mäßigkeit. Manchmal sind es betante Kinder. Häufig gehen sie barfuß. Sie haben den knappen, unerböhrbaren Gang der Schmerzbelebten. Sie haben das verirrte Antlitz der Juchzenden. Sie haben lange Eide und einen fargen Wiesen Brot bei sich. Wenn sie auf der Wanderschaft gehen, merkt man, daß sie nicht nur auf Wegen gehen. Sie haben ausgerechnete Gewichtsverteilung im Leib. Sie haben alles zu fällig schlendernde abgelegt. Sie gehen auf ein Ziel los wie eine ganze Geweihte gehen sie vorbei. Sie freieren in einer Tat. Manchmal laden Sie ihren untern im Tal, manchmal erbt oben. Sie reden wenig. Sie trinken wenig. Sie seherlich nicht um. Es heißt, daß sie noch beständiger Gefahr brüden im Nachtig, fagen bis sie fallen kommen müssen. Manchmal wird einer niedergefallen. Sie kommen an späten Nachmittagen vor mondellen Nächten.
Nach gibt es eine andere männliche Ansoin. Einmal im Jahr. Wenn gemüht wird. Von den vielen Gassen sprach ich schon. Und auch von dem glimmerglänzenden Sandboden. Es gibt aber auch

goldbraune Vöden, ähnlich wie Königskronen: die großen, roten Enzianen. Krausöpfige Samen größer Anemonen. Wollgras im Abendwind. Bergheimeinort hier und drüben und immer wieder. Gelegener Boden.

Nur über die Berge aus Italien kommen die Mäher und doch ein ganz anderer Schlag. Menschen mit offenem Bild. Menschen aus weglameren Gegenden. Singende Menschen. Mit prallem Fleisch und gespannten Muskeln. Sie haben ihren Zweck und greifen zu. Arbeitsfreudigkeit. Müttlichkeit. Menschen. Drei Wochen lang geht der Abend jauchend durds Dorf.

Ich weiß einen Ort, von wo aus man den Pfarrer beobachten kann und des Pfarrers Kirchsbaum. Und des Pfarrers fahrende Magd am Brunnen. So stehen sie gegenüber: Pfarrhaus und Wirtshaus, und begreifen die Spannweite des Ortes. Aber der Wirt hat den besten Vöden. Dem Pfarrer kann man in den Rücken fallen. Der Wirt aber sieht eben, bevor er selbst weiß, daß er im Orte ist. Der Wirt liegt in die Kirche, in die Kapelle, ins Schul- und Gemeindehaus, in die Post. Der Wirt hat keine Küche hinaus vergriffert. In die Luft gleichsam. Einen orientierten weißen Fensterrahmen hat er hineingebaut. Hier kommt es vor, daß man gepannt ist. Hier steht die Kritik der Ereignisheit. Hier ist das Recht eines kleinen Weltberühmten. Der Hofraum des Pfarrers Leben wird hier abfordert, wird zerlegt, und frundenlang löst man es im Munde zergehen. Und jeder im Dorf ist aus irgend einer Kammer mit dem Wirt verbunden. Durch eine Augenbahn. Der Pfarrer könnte gleiche Möglichkeiten erschöpfen, aber er braucht diese Wege nicht. Kraft seines Amtes: ihm

sind die Seelenwege geobnet. Aber die Seelenwege müssen hier unvollständig dürr sein. Am Pfarrer ist mit nichts aufgefallen. Er trägt einen schabigen Rod. Nun erbe ich weiter: von den Weistümern. Am Augenblick fällt mir der Name „Rugel“ ein. Nichtlich: tauchendgroße Weidenfläden. Und die nächste ist des Nachbars. Und so weiter. Man kann mit einem Sehenswürdig über drei Länder fahren. Ober mindereins: über drei Gemeinämter. Einer stirbt. Man teilt seine Miete auf. Jeder der Erben stirbt wieder. Man teilt wiederum. So: ad infinitum. So kommt es, daß ich das gleiche Dugend Leute jeden Tag in einer andern Weise hingehend treffe. Und ich kann mir ablesen eine Meinung bilden, ob sie reich oder arm sind. Ich kann sie nur mit Ameisen vergleichen, wenn sie ihre Heubündelchen aus allen Himmelsgegenden zusammentragen. Aber einen andern Sinn dieser nachgehenden Zerstreuung habe ich nicht gefunden als Verdünnung. Die Mähe ist billig. Sie kostet gar nichts.halten wir an der Mähe fest. (Zumal die Mäher, tonterischer lind.) Und dann gähnen unmittelbar hinter der Mähe die Tiere und die Langemiete. Besser also die Mähe.

Da ich im vorigen Brief die Frauen zur Gemüthe arbeiten ließ, müssen heute wieder die Männer auftreten. Sie möchten doch auch hören, wozu diese gut sind. Sie müssen doch ihre Spannung irgendwo auspumpen. Sie wissen, woran man im Tessin das Wirtshaus erkennt, wenn der Hof so klein ist, daß es sich nicht lohnt, ein Schild zu haben. Am Boccelpieplatz. Ja, da gehe ich hin, wenn ich wissen will: wie männliche Energie sich im Bogen entlädt. Wenn ich wissen will: wie Blüdmathematik ausstrahlt. Die Spieler haben eine Art zuzu-

lassen: es sieht aus als zögen sie die ganze Schwere der Kugel in sich hinein und haften sie im Oberarm. Die Kugel fault entleert. Es gibt eine fahigierende Spielart wo oben herab: die Kugel kommt aus bestem Himmel. Die Spieler selbst legen zwar nicht viel Gewicht auf diese oder jene Art. Manchmal springt der ganze Mensch hoch, hinter der Kugel her. Die volle Schönheit dieser Bewegung liegt darin, daß der Betreffende nicht mehr weiß, daß er sie macht. Zentimeter der vielgeübten Handhabung. Geplannt auf den unbekanntem Ausgang und überhaupt: gänzlich tätiger Mensch.

IX.
Der Ort hat seine Verlängerung. Er streckt seine Zügel aus nach den höchsten und letzten Weiden. Zwei Sommermonate lang springt er über sich selbst hinaus. Genau genommen leben die Leute überhaupt nur in „der“ Zeit, denn die Fähigkeit der übrigen 10 Monate bedeutet nicht viel mehr als mit dem Gesell hin und her zuden. Da sind die längsten Tage und die längsten Wege beieinander, und das Haus an äußersten Rand der Beaglichkeit. Das Wetter ist einmal nicht mehr gleichgültig, das Interesse ist von der Rauf aufs Gras verloben. Es dreht sich um das Steigen und Fallen einer Spätkirsche. Es dreht sich um einen Wolkenen Wölkchen. Mensch und Vieh und Erde: Sie sind in der Uebereinstimmung ihrer Wünsche. Sie liegen näher denn je beieinander. Der Mensch neigt sich über das Tier hinaus. Tiefer. Stumpfer. Man kommt hier nur schlummernd oder vollwach durch. Die dämmernen Menschen (die Mehrzahl der Menschen) können hier nicht bleiben. Es läuft sich glücklich, daß automatisch ihre Feren abfallen, ehe sie vors Entweder-Oben gestellt werden. Was ich hier erzähle, kann überall passieren. Ich

preise, mit denen die Einkommen nicht Schritt halten, die dadurch immer mehr bedingte Zunahme der Berufstätigkeit auf der verarbeitenden Frauen, die ganze heutige erweiterte Lebenshaltung und die daraus resultierende Überlastung der Hausfrauen. Hand in Hand damit geht das Erwachen einer gefestigten Verantwortlichkeit nicht nur gegenüber dem engeren Kreise der Familie, sondern auch der erweiterten Volkswirtschaft. Defensivierung der Mittel, der Kräfte, der Zeit — dies aber in einem weitesten Sinne — darum geht das Problem. Das greift in alle Verhältnisse hinein, in Industrie, Technik, Wirtschaft, Gesehgebung, Sozialpolitik. Sich aller dieser Zusammenhänge bewußt zu werden, die Hausfrauenarbeit in den Kreis volkswirtschaftlichen Geschehens einreihen, namentlich ihre wichtige Funktion als Verbraucherin erkennen zu ler-

Daß für eine Hausfrauenbewegung die hauswirtschaftliche Ausbildung der Jugend obenan steht, ist natürlich eine Selbstverständlichkeit. Der Reichsverband und seine einzelnen Vereine suchen sie noch zwei Seiten hin zu fördern, nach der Seite der schulmäßigen Ausbildung und der des häusl. Lehrlehrgangs. Erst kürzlich haben z. B. in Frankfurt die ersten Hausfrauen die hauswirtschaftliche Meisterinnenprüfung bestanden, ebenso legten eine Anzahl Hausangehörte nach Besuch eines Fortbildungskurses die Prüfung als gelernte Hausangestellte ab. Freilich werden durch das häusliche Lehrlehrgang nur ein ganz kleiner Bruchteil von Mädchen erfaßt, für die weitaus größere Zahl kommt doch nur die schulmäßige Ausbildung in Betracht. Im Gegensatz zu uns, die wir nach der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule trachten, streben die deutschen

Hygiene des Körpers und der Seele:

Von der Einstellung der Frau zum Kinde.

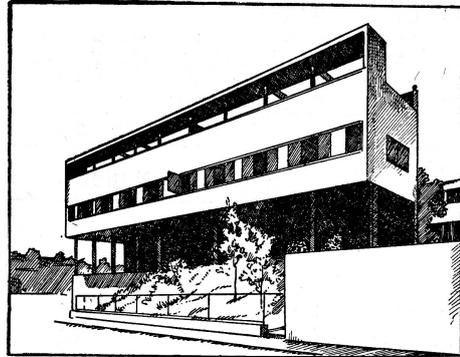
Von Frau Dr. Imboden-Kaiser.

Ein mangelhafter Topus. Es gibt Frauen, die ausschließlich zu Kindern, überhaupt nur zu Kindern und nicht zu gleichgestellten oder gar überlegenen Erwachsenen eine richtige Einstellung finden können. Weil sie selber in ihrer eigenen Gefühlsentwicklung auch nur rückständige Kinder geblieben sind. Zeitens reagen sie psychisch selber auch vorwiegend primitiv-infantil und verstehen gerade darum, also aus Weisensverwandtschaft, scheinbar das Kind auszuzeichnen. Mit heranzugender Geburt ertragen sie diesen Fehler, besonders wenn es ihre eigenen sind. Andererseits sind sie unfähig zu jeder höher entwickelten Form von Gemeinschaft, z. B. für ein gelbes, förderndes aufrichtiges Freundschaftsverhältnis. Das kleine Kind, von Natur meist anhängend und ohne Kritik, läßt sich ja leicht gewinnen schon durch freundschaftsgutmütige Gefühle, Zuckersüßigkeiten, Zärtlichkeit und Schwäche, kindliche Interessengemeinschaft. Auch geben die Kinder ja immer den leichtesten und bequemsten Weg zur Erfüllung ihrer Ziele und Wünsche. So können sich viele psychisch und gerade in der Liebesfähigkeit insuffiziente Frauen mit Kindern oder einer bestimmten Art von Kindern, die ihnen ähnlich sind, wohl und heimlich fühlen, die dem der Befehl und das Zusammenleben mit kritischfähigen, seelisch vollentwickelten Erwachsenen, die deren Mängel eben bemerken und höhere Anforderungen an Anpassung und Gemeinschaft stellen, Not und Unbehagen bereiten. So ist das wirklich eine Liebe aus Inzuffizienz. Es können keine andern Menschentypen geliebt werden aus Mangel der normalen Gefühlsentwicklung zur vollwertigen Gemeinschaft des „Ichs“ zum „Du“. Im gezeichneten Verhältnis ist auch das Kind kein „Du“, sondern nur Ego des „Ich“, in dem man sich selber wieder erlebt und wiederpiegelt. Und das Schlimmste — man braucht das Kind für sein eigenes, seelisches Gleichgewicht. Solche Liebe zu Kindern figuriert in stehenden Zeitungsinserten, in vielen unpassenden Anzeigen zum Kindererzieher. Sie muß als Glorifizierung der Mutterpflicht gleich der modernen Zielsetzungen aufhören, wenn es z. B. gilt, modern sozialempfindende und -sittige Frauen abzuurteilen, die nicht 365 mal im Jahr volle 24 Stunden — im Magen und Schlaf — sich ausschließlich nur ihren Kindern widmen.

der mütterlichen Pflege entreißt, was erleben wir da an halbfloher Bergweilung, an Zusammenbruch, an ungedenkten Anschuldbildungen gegen den behandelnden Arzt, gegen Gott und Schicksal. Wenn das Ego des „Ichs“ verstimmt und nirgends ein wirkliches „Du“ antwortet und den normalen gelunden Kontakt mit den Menschen aufrecht erhält, kommt die geistige Gesundheit in Gefahr. Das Alter bringt diesen Frauen oft Einsamkeit, Verbitterung und Schwermut-tertragdienen.

Solche Frauen wagen, bewußt oder unbewußt, oft einzig und allein um des Kindes willen, sogar häufig ohne sich nur normal sexuell auf den Mann einstellen zu können, den Sprung in die Ehe. Der Mann ist nur Mittel zum Zweck und wird nach der Geburt des ersten Kindes oft prompt auf ein Lebensgesetz rangiert, respektive weiter geduldet und ertragen. Wenn er, primitiv bedrückt in erotisch-materieller weiblicher Versorgung sein Eheverhältnis so als gut empfindet, wohnt. Wenn er aber volle Lebensamerabhaftigkeit verlangt, eine auch geistig entwickelte Gemeinschaft in allen Berufs- und Lebensfragen, eine gemeinsame Höhenwanderung zu ferneren Zielen, dann sind Ehekonflikte unvermeidlich. Solche Liebe, so groß sie scheint in ihrer Ausgeschlossenheit, kann sich ja ganz gut auswirken in der Pflege der Kleinsten und der Kranken. Für die Erziehung ist sie mangelhaft, wenn nicht gefährlich. Solche Liebe ist in ihrer Einseitigkeit arm, beschränkt, egoistisch, eifersüchtig. Sie spinnt das Kind ein, hält es in Abhängigkeit und Gebundenheit, hindert es an neuen, bessern Gefühlsbindungen. Sie macht das Kind auch wieder beschränkt und egoistisch, wenn es ihm nicht gelingt, durch andere kompensierende Einflüsse oder aus seinen eigenen gelunden Anlagen heraus, sich im besten Moment zu befreien. Sonst verfestigt und demni solche Liebe den Weg zu Freundschaft und Ehe. Auch die normale legitime Liebe zum andern Elternteil wird durch übermäßige Mutterbindung absichtlich und unabsichtlich geschädigt. Sie ist es, die lieberlichen Söhnen willig und verhängen die Schutten bezagt, die gemüthlichen Töchtern sexuelle Abenteuer ermöglicht und verurteilt. Sie ist es, die mit den Fehlern und Schwächen des Kindes partiiert, anstatt ihm überwinden zu helfen.

Die Verleumdung und Bemitleidung zur Tagend wird solcher Liebe aber trotzdem so lange gegeben, bis die Frau es lernt, ihre Gefühle und ihre Urteilskraft richtig zu entwickeln. Schlechtlich macht man sich keine Einstellung zu den Mitmenschen auch nicht selber. Auch sie bedeutet ein Stück Schicksal, dem wir aber doch häufig durch aufrichtige, schonungslose Selbstkritik und Selbsterziehung erfolgreich begegnen können, allein oder mit entsprechender Hilfe, die wir außer uns suchen.



Das neue Bauen.

Stuttgarter
Verbandausstellung
Zweifamilienhaus
von L. Corbuzier (Genf)

nen, nach der Erweiterung hauswirtschaftlicher Kenntnisse und Erkenntnisse zu streben, seine Arbeit auch in einem höheren wirtschaftlichen Sinne immer besser, immer ökonomischer tun zu lernen, freilich dabei auch nach gebührender Anerkennung der oft so mißachteten Hausfrauenarbeit zu streben, das ist Hausfrauenbewegung im besten Sinne. Und ich meine, die allgemeine Frauenbewegung hätte alles Interesse daran, auch diesen ihren jüngsten Zweig nach Kräften zu fördern und zu stützen.

Ich hatte meine Stuttgarter Tage benützt, in Tübingen, dem reizen alten Schwabenstädtchen — eine Tagung des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine in mitzumachen. Schon allein die Nennung der Themen der dabei gehaltenen Vorträge mag einen Begriff davon geben, wie weit auch eine Hausfrauenbewegung ihre Horizonte zu spannen vermag. Frau Maria Feder aus Aachen, die Vorsitzende des Reichsverbandes, sprach über „Hausfrau und Selbstverantwortung“, Frau Mühlham, die mit Frau Kommer Vertreterin des Reichsverbandes im Reichswirtschaftsrat ist, mit einer für eine Frau seltenen Sachkenntnis über „Nationalisierungsfragen der deutschen Wirtschaft“, Frau Clara Mendel, Mitglied des Reichstages, orientierte die Hausfrauen mit parlamentarischer Klarheit über das neue Reichsarbeitsgesetz, was selber über den Rahmen eines solchen Lehrgangsgesetzes die ganze berufliche Ausbildung der Jugendlichen ordnen will und das zum ersten mal das hauswirtschaftliche Lehrgangswesen ganz gleich wie jede andere Berufsausbildung anerkennt, also das bringt, wonach auch bei uns die Frauen streben: Die Anerkennung der Hausfrauenarbeit als der einer Berufsarbeit. Frau Skutsch sprach über die „wissenschaftliche Versuchsstelle für Hauswirtschaft“ in Leipzig und Frau Hildegard Margis über die „Nationalisierung der Hauswirtschaft am internationalen Wirtschaftskongress in Rom“, beide in überaus interessanter Weise.

Hausfrauen nach dem hauswirtschaftlichen Jahrbuch; die aus der Volkswirtschaft austretenden Mädchen sollen noch während eines ganzen Jahres halbtätig — die andere Hälfte des Tages bleibt für die Erwerbsarbeit — die hauswirtschaftliche Schule besuchen. Bremen ist in dieser Beziehung weit vorangegangen, aber auch in andern größeren und kleineren Städten gewinnt der Gedanke immer mehr an Boden, „Lehrgänge und Kurse schießen in dieser Beziehung wie Pilze aus der Erde“, sagte die Berichtserfasserin, Frau Hindenberg-Debrüin.

Einen sehr großen Raum in den Bestrebungen der Vereine nehmen die **Baufragen** ein. Das ist ein sehr wichtiges Gebiet für die Frauen, denn ohne ihre Mitarbeit wird man niemals zu einer richtigen Gestaltung der Wohnung kommen. Fast alle Zweigvereine haben ihre Baukommissionen, die zum Teil von den Baubehörden sehr anerkannt und zugezogen werden, andern Teils muß aber auch hier wie allerorten um die Zulassung und das Gehörtwerden gekämpft werden. In Heidelberg z. B. wollte die Baubehörde herzlich wenig von der Mitarbeit der Hausfrauen wissen. Da gingen die Frauen hin und prüften die von der Stadt gebauten Siedlungen auf ihre Zweckmäßigkeit hin nach, nahmen Maße, sprachen mit den Bewohnern über es. Verbesserungen und arbeiteten dann nach diesen Erhebungen Vorschläge aus, die bei den Baubehörden solche Anerkennung fanden, daß seither die Frauen immer wieder zur Mitarbeit herbeigezogen werden. Andersorts haben es die Frauen erreicht, daß Baupläne abgeändert, Wohnungen gedreht, Fenster nach Süden verlegt, und wenn nicht Abzimmern so doch Brausen auch in der kleinsten Wohnung eingebaut werden. Andere Hausfrauenvereine schenken vor allem dem **Wohnungsproblem** ihre besondere Aufmerksamkeit. Sie trachten darnach, für ganze Siedlerblocks Zentralwäschhäuser mit den modernsten Maschinen, wie sie für einen Einzelhaushalt ja nie erschwänglich wären, zu erstellen,

so hat z. B. Celle schon ganz hervorragende Wäschhäuser und auch der Hausfrauenverein Saarbrücken hat für seine Mitglieder eine prächtige Wäschküche nach den modernsten Methoden geschaffen.

Daß auch den **Ernährungsfragen** alle Aufmerksamkeit geschenkt wird, ist nur selbstverständlich. Die Fortschritte der modernen Ernährungslehre werden in populären Vorträgen der großen Schicht der Hausfrauen zugänglich gemacht. Eben in diesen Tagen wird Leipzig eine richtige Ernährungswoche durchzuführen mit Vorträgen über die wichtigsten Fragen aus dem Gebiet der Ernährungslehre und Frankfurt propagiert in einem gleichem Sinne in einem 14tägigen Kurs die vermehrte Verwendung von Obst und Gemüse im Haushalt.

Oder man führt **Aussteuererhebungen**, macht über die **Hygiene der Lebensmittelgeschäfte**, schenkt dem **Verzierungsweien** alle Aufmerksamkeit, sorgt auch für die so notwendige Erhaltung der Hausfrauen; so hat der Reichsverband eben eine **Zentralstelle für Erhaltungsküchen für Hausfrauen** ins Leben gerufen. U. i. w.

Eine der bedeutendsten Schöpfungen des Reichsverbandes bildet aber die **wissenschaft-**

liche Versuchsstelle für Hauswirtschaft in Leipzig. Herausgewachsen ist diese Versuchsstelle aus dem Bestreben, der einzelnen Hausfrau die oft so fühligen Verjuche mit neu auf dem Markt erscheinenden Apparaten und Geräten zu ersparen, deren Güte oder Unwert nur durch längeren Gebrauch sich erproben lassen, die daher auf gut Glück gekauft werden müssen, ohne dann auch die Gewähr zu haben, daß die Sache auch wirklich gut und preiswert ist. Die Versuchsstelle nimmt nun der einzelnen Hausfrau dieses Risiko ab, sie unterzieht die auf dem Markt angebotenen Gerätschaften und Lebensmittel. Die für gut und preiswert befundenen erhalten den Stempel der Versuchsstelle, den Sonnenstempel, und die Hausfrauen können sich darauf verlassen, daß die mit diesem Stempel gezeichneten Gerätschaften in jeder Hinsicht empfehlenswert sind. Denn die Prüfungen werden nicht nur nach der praktischen, sondern auch nach der wissenschaftlichen Seite und mit durchaus wissenschaftlichen Methoden vorgenommen. Die Versuchsstelle gibt sich aber nicht nur mit solchen Prüfungen zufrieden, im Gegenteil, sie sucht auch den Bau neuer geeigneter Apparate, namentlich elektrischer, anzugehen, überhaupt hat sie das Bestreben, auch der Hauswirtschaft gleich wie der Landwirtschaft

selbst habe es im Tessin erlebt. Aber es ist mir zufälliger Schachspiel einer allgemeinen Tatsache: Philosophie extremer Wohnstätte.

X.
Bin ich dahin gekommen, wo Vegetation aufhört, so verpüre ich alsbald den Wunsch, Ihnen realere Dinge zu vermitteln. Ich möchte Ihnen, im Gegensatz zum letzten Brief, jetzt Dinge sagen, die Tessin sind. Und nur Tessin. Zweifellos und als erstes ist es eine Frage des Lichts. Das Licht, das wir in der Zimmerstube bekommen, hat immer unzulängliche Fehelheiten: es palliert und trägt davon den Stempel. Warum verleiht es mich auf diesen Unstimm: daß Statten das Licht aus erster Hand bekommt, die Wahrscheinlichkeit, weil dies die flüchtigsten Punkte sind, die ich gesehen habe. Ich werde dies also früher oder später revidieren haben aber gleichgültig: verglichen mit der Innerlichkeit ist es so. Und der Tessin ist eine Stufe. Der Tessin ist ein beginnendes Crescendo, und die Anfangsphase eines Crescendo ist zugleich die eindeutvollste Phase. Ich rede von der großen Intensität des Lichtes, wie sie an die Berge prallt. Wie das Licht verhalten, sich schwarzerekt an den Bergwänden. Meer abfließt Licht. Der Berg sind immer wieder unerföhlich. Man sieht viel zu rückgemessenes Licht, das davonsteht. Man sieht nicht beständiges Licht, das nicht genehmigt wurde. Fühlen Sie die Ralorien, die am Steine wehen? Sehen Sie die Aregungsstelle? ein Vöhrbrängen von Siben her, ein Steinbrängen von Wenden. Fühlen Sie leicht die Erinnerung nach? Wären Sie es nicht fühlen, habe ich schließlich erzählt. Wissen Sie, wie die Siedlungen diesen Gegenstand ausbalancieren, wie sich ihre Architektur dem Ernst der Berge angleicht, wie sie die Uppigkeit der Reben in diesen Ernst einfangen. Die Reben von Granitpfeilern zu Laub-

dächern gehoben. Und wissen Sie die Rehsseite dazu? wenn der Regen an die Berge prallt und abprallt und nicht darüber kann. Und niedergehen muß. In gelben Fäden. Endlose, wie von einem Halpel abgeworfene Fäden.

XI.
Sören Sie: ich sehe im ganzen Tessinlichkeit immer den Wiederbesicht von Seen. Aber ich bin da nicht mehr objektiv, denn ich weiß zu gut, das Seen dort unter liegen. Ich weiß zu deutlich, wie diese Brannen überleben. Darum bin ich nicht mehr unparteiisch. (Etwas vernarrt bin ich freilich in alle Sonnen und Waller. Aber würde ich ihnen sonst so viel schöne Dinge zu erzählen haben?) Kurz und gut, es liegt dabei: hinter lieben Wänden führe ich noch Seene und glaube heimlich: wenn ich hoch genug steige, werde ich sie auch sehen können. Das gibt Rückgrat.

XII.
Kennen Sie den Apollonismus des Tessinaufstiegs? Der kürzeste und zugleich der umfassendste. Kennen Sie den eigenen inneren Auftrieb, dem der Wille eine Brücke zum Gipfel tangt? Ich führe sie zuerst durch die Schwiden, Schwiden und Schwiden zu Kastanienwald. Kastanienwald bedeutet: große, hochgelegene horizontalstehende Hände und stehend rufstüger Laubboden im Spätherbst. Dann: Birnenbürgung. Wie lauter kleine Gloden hängen die Blätter an den Ästen. Man denkt: man wird sie klingen hören beim Näherkommen. Die Weisung der Stämme macht sie nach durchdringlich. Wie Kellen vereinigt. Wie gefüllte Schmelzen aus dem Glas. Der Klang hat etwas mit Dauermellen zu tun: immer wieder in eine Schlucht und wieder teleponiert. Ein Kriechen entlang der Wälder der Bergwand, doch eigentlich keine Wälder, sondern das Geseh der geringen Bergmaße ein. Ich führe sie durch gelb-

geleitete Ginterrast. Dann: Pracht des vielen, gleichgültigen Grales am Weg. Das demütige Unkrautgras unter dem Fuß und das langhaarige Gras, das einnehmend fähelt. Was macht das Gartenhafte aus und das Vegetationswunder? Vielleicht nur der feine Sand am dem Weg. So geringfügig sind die Ursachen. Ein Moment trüppelhaft geborgene Eichen: ein Produkt unmöglicher Konkurrenz mit Kastanienholz, gleichzeitig hört die Rebe auf.

Wenn wir die Luft sehen könnten, so stelle ich mir vor, müßte ihre Dichtigkeit aus wie abgestufte Farben erscheinen, ähnlich einem Degradé-Modell. Es gibt eine Tonleiter von Eindrücken, die sich auf die Luft beziehen. Und ebenfalls eine bezogen auf die Gerüche. Ich habe es nicht wenig. Ich habe es nicht wenig, wenn man einmal auf eine Höhe läme, wo gar nichts mehr zu hören wäre. Der Herzschlag als einziger würde es nicht ausfallen, weiterzupfeifen. Ich denke an ganz feine Gerüche, von denen man keinen kann, sie entfliehen durch Reiben von Schmetterlingsflügeln an Sonnenstrahlen. Ich kann mir vorstellen, daß die Bewußtheit unterer Sinnesempfindungen so weit erziehen und heigern werden, daß dies alles für uns sichtbar und hörbar wird. Die zukünftigen Bücher werden Notationen sein. Kommentare werden wegfallen.

Ich führe Sie durch Zarenpark: exotischer Verzierungsstempel. Schmetterlinge laugen in Beerden

die Würze des Straßenrauchs, Isofoladenbraun. Ober saugen sie farbige Metallfäden aus dem Dred, von denen wir keine Ahnung haben? Wir steigen. Im gleichen Verhältnis wie die Klänge stiller werden, nimmt die Intensität der Gerüche zu. Ich rede nicht vom Sargzerrn, den verhältnismäßig viele auf Tannennadeln zu identifizieren vermögen. Ich meine: Gerüche, die dem Wechsel von trockenem und nassen Gerüchlichen enttammen, Gerüche aus fallendem Holz, Geruch des gerösteten Wallers am Fall. Geruch einer liegendelebenden Wolke in einer Kuehle, ich will mit allem nur sagen, daß noch sehr vieles zu entdecken ist. Wir kommen ins Steinleben. Ich möchte, ich hätte die Geologie nicht verlernt. Ich möchte, ich hätte die Botanik nicht verlernt. Ich möchte, ich hätte die Botanik nicht verlernt. Was geheimnisvoll genannt wird, ist nur Unverföhlich. Der Berg rückt immer näher als Urbild unferes Raueus. (Wir haben uns beim Bauen lange bei der Vegetation ausgehalten.) Die Vegetation ist eine Zufälligkeit auf dem leergebliebenen Platz. Ich meine: die Alpenblumenpflanzen sind die Wanderer nach Pocom und nicht die Wanderer nach Gottes Gnade. Auch die Turner auf Berggipfeln sind Wanderer nach Programm. Es besteht Gefahr, alles zu wichtig zu nehmen: uns und den Berg. Es besteht Gefahr, sich in den Berg zu verliehen, ihn anzubeten. Der Berg aber ist nur Boden und Wind und Urbild.

Über Frau B. Nun bin ich wieder übers Ziel

mehr und mehr wissenschaftliche Grundlagen zu schaffen. Wissenschaftlicher Leiter der Versuchsstelle ist der Direktor des Instituts für angewandte Chemie in Leipzig; es arbeiten ferner mit die chemische Untersuchungsanstalt, die höhere Maschinenbauschule, die färbischen Werke für Gas und Elektrizität, das physikalische Institut, das Institut für ernährungsphysiologische Forschungen, das Institut für landwirtschaftlichen Maschinenbau, die Textilprüfstelle und die Prüfstelle für Elektrochemie in Berlin. Man sieht also, die Versuchsstelle ist auf dem besten Wege, sich zu einem richtigen wissenschaftlichen Institut für Hauswirtschaft auszumachen. Wir werden wohl etwa noch Gelegenheit haben auf ihre Forschungsarbeit zu sprechen zu kommen.

Hausfrauenbewegung, das ist — wie man sieht — also etwas sehr Ernsthaftes, sehr Bedeutsames. Sie ist ein letztes Glied der Frauenbewegung und mußte kommen und wird kommen müssen überall da, wo sie noch nicht ist. Schürsternische Anfänge haben wir bei uns in den Hausfrauenvereinen von Basel und Bern, aber die Bewegung muß sich noch ganz anders in die Breite und die Tiefe ausweiten. Und sie wird es auch. Wir sind gewiß, daß die tausend und tausend tüchtigen Hausfrauen, die wir in der Schweiz haben, sich mit Eifer und Ueberzeugung einer Bewegung anschließen werden, die so das Beste aus ihrer treuen Arbeit herauszuholen sucht zum Wohle ihres persönlichen Menschen, ihrer Familien und unseres Staates.

Eine Studienkonferenz für Friedensfragen

Einberufen vom internationalen Stimmrechtsverband
In Uebereinstimmung mit den Beschlüssen des internationalen Stimmrechtskongresses von Paris im Jahre 1923 hat der internationale Stimmrechtsverband bekanntlich die Schaffung einer eigenen Kommission für Frieden und Wählerbund beschlossen. Wenn es auch einerseits zu bedauern wäre, daß durch eine gewisse Doppelzweckigkeit mit der in dieser Richtung von anderen Frauenvereinen bereits vorbestandene Arbeit eintritt, so ist es andererseits doch klar, daß eine so große Friedenskommission, die in über 40 Ländern Nationalvereine hat, deren Mitglieder Staatsbürgerinnen sind oder werden wollen, die ihre politische Arbeit über die Parteien und sogar über die nationalen Grenzen setzen, daß eine so große Frauenvereinsorganisation eine mächtige Unterstützung für diese große Idee bilden könnte.

Namend wird wenigstens wollen, daß die Kriegs- und verhängte Urkunden haben die nicht ist es anzuerkennen, geschweige denn zu vermeiden lind und die zu erörtern Regierung und Politiker manchmal geradezu scheuen. Trostlos — in so lange diese Probleme nicht gründlich studiert und in voller Beleuchtung gerückt werden, wird sich die öffentliche Meinung, ohne deren Unterstützung die Regierungen nichts tun können, nicht für sie ändern lassen.

Man wird nicht leugnen wollen, daß die Kriegs- und verhängte Urkunden haben die nicht ist es anzuerkennen, geschweige denn zu vermeiden lind und die zu erörtern Regierung und Politiker manchmal geradezu scheuen. Trostlos — in so lange diese Probleme nicht gründlich studiert und in voller Beleuchtung gerückt werden, wird sich die öffentliche Meinung, ohne deren Unterstützung die Regierungen nichts tun können, nicht für sie ändern lassen.

Die Zahl der dabei zu behandelnden Themen war nicht leicht. Man hat sich trotzdem entschlossen, sie in zwei Hauptgruppen zu teilen: in wirtschaftliche und politische Fragen. In beiden Gruppen gibt es genügend ergründete Fragen, die eine unmittelbare Aktion der Regierungen erlauben werden, andere hingegen, deren große Wichtigkeit noch nicht allgemein erkannt ist. Natürlich werden in dem kurzen Zeitraum von drei Tagen alle diese Fragen nicht genügend erörtert werden können; aber man wird doch eine allgemeine Uebersicht erlangen können — und so imstande sein, die dringendsten Arbeit zu ergreifen. Man hat sich die wichtigsten Persönlichkeiten gewandt, an Spezialisten von allgemeiner Anerkennung, um an diesen Konferenzen das Wesentliche mitzunehmen, um was lebhaft gehofft wird, daß nur die Delegierten des Stimmrechtsverbandes, sondern auch Vertreter und Vertreterinnen der bekannten Friedensorganisationen teilnehmen werden.

Es ist vorauszusetzen, daß man über gewisse Fragen mehr allgemeine Natur zu einer Vertiefung kommen und demzufolge Resolutionen mit unermesslichem Interesse, die diese Uebereinstimmung zum Ausdruck bringen. Diese Resolutionen, welche die Delegierten in ihre Länder zurückbringen, werden dann

hinausgeschleudert und mein Aufruf endet in den Wolken. Dies geschieht, weil ich einige Beziehungen zum erkennen aufgeschrieben habe. Weil die eigentliche Klarheit erst hinter dem Aufstreifen kommt. Im großen Ganzen glaube ich, daß wir immer objektiver werden, weil wir uns zu immer feineren Beobachtungen schulen werden. Daß der Mensch bei immer unvollkommener und tieferem Verstehen der Dinge, über Grenzen hinaus kommen und die Welt nicht mehr nötig haben, liegt selbst in die Dinge zu projizieren, wodurch falsche oder zum mindesten falsch proportionierte Vorstellungen entstehen.

Ich habe meinen Ausgangspunkt: Leibniz, Sommer, 1800 Meter Höhe. Daß Sie etwas anders erwartet haben, kann ich mir vorstellen. Ob Sie in diesen Deduktionen einen Erfolg finden — das bleibt abzuwarten.

XII.
Dies ist der Schlüßwort. Wer fühlt, wie keine Hand immer dreier und Schmiegehand wird und über den Berg freit, wie über einen Koboldkrieger? Wer fühlt die Modulation des Lichtes und die Variabilität der Ueberzeugung? Wer schmilzt Steine? Welchen Fuß ist freigelegt genug, proportioniert zur Traglast des Berges? Vielfacher Proporz über dem langsamen Tempo. Die Menschen sind ausgelegt und müssen tief atmen. Das Geistige spielt parallel. Viele Dinge sind uns noch wie der elektrische Strom: Wir kennen nur seine Wirkung. Wir werden aber auch den elektrischen Strom selbst sehen und die Variabilität seiner Energie verstehen. Der Donner und der Geheimnis. Wir sind ein gärendes Gedankensbüdel. Der Berg aber ist großes, ruhiges Maß. Wir lernen vom Berg.

die Basis bilden, auf der die angeschlossenen Verbände ihre Arbeit aufbauen können.
Die Sitzung der Konferenz auf Donnerstag den 17. November, morgen 10 Uhr, vorgelesen. In diesem Tage werden die wirtschaftlichen Urfragen der internationalen Wählerkongressen zur Sprache kommen, man wird die Resolutionen der internationalen Wählerkongressen und die von den Regierungen in dieser Hinsicht getroffenen Beschlüsse, sowie auch alle an der letzten Wählerkongressenammlung ausgetauscht, damit zusammenhängenden Fragen werden namentlich auch solche der internationalen Kontrolle.

Der Freitag wird den politischen Urfragen der internationalen Wählerkongressen gewidmet sein, den Fragen von Schiedsgericht und Sicherheit und den jüngsten Fortschritten auf diesem Gebiet. Der Samstag bringt den Schluß dieser Studien: allgemeine Abstimmungsbeschränkung, Beziehungen zwischen der Wählerkongressen und der Wählerkongressen, die Wirtschaftliche Stabilität, die Regionalentwicklung. Die Reihenfolge ist noch nicht definitiv bestimmt, doch werden alle Voraussetzungen nach Staatsmännern, die vom Wählerkongressen und vom internationalen Arbeitsamt als Autoritäten in diesen Fragen anerkannt sind, es übernehmen, die Vorgesetzten in den aktuellen Stand aller dieser Fragen einzuführen.

Der Schweizerischen Stimmrechtsverband hat beschlossen, an diese Konferenz drei Delegierte zu entsenden, deren Namen später bekannt gegeben werden. Die Studienkonferenz wird aber überdies auch allen denjenigen zugänglich, die ein Interesse an diesen hochwichtigen Fragen haben.

Wie man sieht, wird diese Studienkonferenz keinesfalls nur eine vieldesigliche Deklamation von allgemeinen Forderungen sein, sondern wird ein wissenschaftlich wohl fundiertes Tatsachenkenntnis liefern, die an sich schon eine wertvolle internationale bürgerrechtliche Schulung bedeuten und daher für jede Teilnehmerin von großem Werte sein werden.

Eine englische Stimme zur Wiedereinführung der Glücksspiele

Das in vorlehter Nummer des Schweizerischen Frauenblattes unter dem Titel „Gegen die Glücksspiele“ veröffentlichte Rundschreiben des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht war mir so recht aus der Seele geschrieben. Die Behauptung, daß die Wiedereinführung dieser Spiele der Schweizerischen Frauenvereinsförderung förderlich sein würde, beruht meines Erachtens auf einer unrichtigen Auffassung von Ursache und Wirkung. Ich möchte mich in einigen Worten äußern, wo es sich um Schritt und Tritt den Spuren des Spielwesels begeben und wo sich das sogenannte „Buchmachen“ (Wetten-Vermittlung) wie ein schädliches Schmarotzergewächs über das ganze Land verbreitet. Gelegenheit, dem Jahrsdäpfling zu fröhnen, ist hier in Hülle und Fülle vorhanden, und es würde gewiß keinem Engländer einfallen, an einen schmerzlichen Kurort zu reisen, um dort sein Glück beim Jahrsdäpfling zu versuchen: ist es ihm lediglich darum zu tun, so zieht er ebenfalls die vollständigen Spielorte, wie Beauville, Cabourg, Monte Carlo etc. vor. Viele Engländer und Engländerinnen haben jedoch das Bedürfnis, der Atmosphäre des Spiels einmal auf kurze Zeit zu entziehen und in einer Luft zu atmen, welche nicht durch die Wisanen des Spielwesels verpestet ist, und es leucht ein Aufsehen, daß der Schweiz schon aus dem Grunde alle wahre Erholung und wohlthuende Abwechslung empfunden werden.

Die Übernahme des schweizerischen Fremdenverkehrs ist ohne Zweifel den durch den Krieg hervorgerufenen Wandlungen und Veränderungen in den Wirtschaftsverhältnissen, sowie auch in den Gewohnheiten und Sitten des früheren Reipublikums anzuschreiben. Es ist zur Mode geworden, Strandbäder zu besuchen und sich dort zu unterhalten und man hat es vielerorts verstanden, durch großartige Reklame die Popularität gewisser Orte künstlich zu erhöhen. Durch die Valutaverhältnisse ist überdies ein Teil des Fremdenverkehrs von der Schweiz nach Frankreich, Belgien und Italien abgelenkt worden.

Die schweizerische Hotelindustrie kann sich aber das verlorene Gebiet nicht dadurch zurückerobern, daß sie die besten Plätze des Landes, was es anderswo reichlich und billig haben kann; statt dessen sollte sie es versuchen, um andere Kreise zu werben, die gebildeten und denkenden Arbeiter- und Mittelstand, den Vorgesetzten, die Beamten usw., alles Leute, die vielleicht weniger demittel sind, dafür aber für das Schöne und Gute, das die Schweiz bieten kann, mehr Verständnis besitzen. Sie werden sich für die Schweiz interessieren, wenn sie sich über die Naturverhältnisse, den Schaffensgeist und sozialen Sinn ihrer Bevölkerung, die in ihren demokratischen Einrichtungen, ihren schmun, laubigen Städten und Dörfern mit ihren prächtigen Schulen und Museen, zum Ausdruck kommen. Es ist allerdings bedauerlich, daß dieser gute Eindruck durch die herrschenden Trinksitten und auch durch die politische Unmöglichkeit der Schweizer Frauen eine gewisse Zurückhaltung gegenüber dem Fremden zu bewahren, mit Ausnahme dessen durch die Wiedereinführung der Glücksspiele keineswegs begegnet würde.
M. Console, London.

Frauen, Moden, Zeiten.

Damals wohl ist für die Frau die Entscheidung zur schlanken Linie gefallen, die sie leichter, ganz kurze Geschnitten ausgeschlossen, nicht mehr verlassen hat. Auch die rationellere, die in der Zeit der großen Moden der Jahrhundertwende zum ersten Male in der Mode geltend gemacht. Hygienische Erwägungen: der Kampf gegen das Korsett, führten zur Entdeckung des Reformkleides, das so häufig war, um je zum Kleid einer eleganten Frau werden zu können, und das durch die Entdeckung, die die Mode selber genommen hat, die diese Ueberzeugung, daß die Frau die Freiheit beinahe gewonnen hat, es habe die Ermöglichung einer weltbürgerlichen Begegnung ersten Ranges gebracht, um in die Frauenmode wieder einen Stil zu bringen, der auf anderen Gebieten und Erfindungsformen, wie in der Architektur z.B. noch frampfhaft gelohnt wird; der Krieg oder besser gesagt die Folgen haben in die Kleidung und die ganze Erscheinung der Frau einen Stil gebracht, den heute zwar der Name noch fehlt, aber der gewiß von späteren Generationen mit einer unterliegenden und bestimmenden Beziehung belegt werden wird. Stil aber heißt Zwang, bedeutet die Notwendigkeit sich anzupassen, bedeutet das Aufheben der individuellen Freiheit. Stil wird nicht Dampf aus der Waage gebläht, und noch weniger durch theoretisches Suchen gefunden; sondern er tritt geprägt durch die Wirklichkeit des Herrschers, der dann je ein einzelner gewesen ist, sondern ein Stand, ein Land, ja der in unserer demokratischen Zeit eine Gemeinschaft von Diktatoren sein kann, die durch ihre größte Macht die

Parteitag der engl. Konfessionen

Für die Erweiterung des Frauenstimmrechts.
Der Parteitag der konfessionellen Partei, der am 6. Oktober in Cardiff abgehalten wurde, stimmte einer Resolution zu, die den Frauen endlich das Stimmrecht auf den gleichen Grundlagen wie den Männern geben will, nämlich vom 21. Jahre an. Bekanntlich hat sich Baldwin — allerdings nach langem Zögern — schon dieses Frühjahr öffentlich in dieser Hinsicht ausgesprochen, der Baldwin ist nach dem Baldwin ein Mann, der Partei nicht will, kann auch er nicht wollen, auch wenn er noch so möchte. Es sind in der englischen Presse nach jenen Äußerungen sehr konservative Stimmen aufgetaucht, die das Stimmrecht der 21-Jährigen als ein Stimmrecht von „Flappers“ — Baalfiguren — lächerlich zu machen suchten. Die englischen Frauen haben daraufhin neuerdings große Demonstrationen veranstaltet, die im Lauf dieses Sommers fortgedauert hat und die die öffentliche Meinung augenscheinlich doch so beeinflusste, daß jeder diese Stimmen zum Schweigen gekommen sind. Nun hat also auch der konfessionelle Parteitag der Ausdehnung des Frauenstimmrechts zugestimmt und Baldwin wird nun „tönnen“.

Wilma Glücklich

Ende August ist ganz plötzlich eine Frau gestorben, die in den Kreisen der internationalen Frauenliga sehr geschätzt und dort eine hervorragende Rolle gespielt hat, Wilma Glücklich, die langjährige Leiterin des Genfer Sekretariates der Frauenliga.
Wilma Glücklich war eine gebürtliche Ungarin, die in „Kongress International“, kämpfte sie mit Rosa Schimmer für die Befreiung der ungarischen Frauen. Rosa Schimmer — Wilma Glücklich, zwei Frauen, äußerlich und innerlich höchster Gegenläufer, arbeiteten miteinander in schönster Harmonie. Sie entfachten in wenigen Jahren in Ungarn eine Frauenbewegung, wie wir sie in so kurzer Zeit kaum in einem anderen Lande je wieder erleben dürfen. Nur kurz und festlich in außerordentlichen Organisationen in den Großstädten, was weit mehr bedeutet: die ungarische Frauenbewegung war von den Frauen des ganzen Landes gefolgt, ergriff worden, nämlich sie erkannten, daß die Befreiung der Frauen die Befreiung der Menschheit von unendlichen Leiden bedeutete. In der Krieges- und Nachkriegszeit waren ihre patriotischen Gefinnung bedroht, und ihres Amtes an der Spitze entsetzt, verließ sie ihr Land und arbeitete als Raumverwalterin 1925 als Generalsekretärin der F. F. U. in Genf. Ihre Tätigkeit ist höchlich unvergessen für ihre vielen Freunde und Gefinnungsgenossen schon heimberufen worden.

Die Abschaffung der Nachtarbeit im Bäckereigewerbe

Die Frau wird in der nächsten Zeit in den Familien stark beproben werden. Denn der „Beobachter“, die seit einiger Zeit jeder Schweizerischen Haushaltung zugeflickte populäre Monatschrift, wird in seiner nächsten Nummer eine richtige Volksbefragung über diese Frage durchzuführen, an der sich alle Männer wie Frauen, beteiligen sollen. Diese Befragung ist nicht auszuführen, ob sie im Interesse einer bringen würdigen sozialen Verbesserung der Abschaffung der Nachtarbeit im Bäckereigewerbe — also auch der Herstellung eines gelunden, nicht zu heißen Brotes — zustimmen oder ob sie die Beibehaltung der Nachtarbeit wünschen, also auf das ungelundene und unwirtschaftliche, fragestehende nicht verzichten wollen. Die Antworten werden dem Bundesrat als „Vollmeinung“ auf der Frage übergeben werden. Wir empfehlen unfern Leserinnen, sich doch ja an dieser „Abstimmung“ zu beteiligen und die Gelegenheit, sich an einer so wohl wirtschaftlichen, wie sozialen Frage aktiv beteiligen zu können, sich nicht entgehen zu lassen. Es ist wichtig, daß der Bundesrat ein möglichst getreues Bild der wirklichen Volksmeinung bekomme. Die Entscheidung dürfte ihnen nach den hier gegebenen aufklärerischen Zeilen nicht schwer fallen.
D. Reb.

Die 7. internationale Arbeitskonferenz hat am 8. Juni 1925 einen Uebereinstimmensentwurf angenommen, der die Nachtarbeit in den Bäckereien grundsätzlich zwischen 11 Uhr abends und 5 Uhr morgens verbietet. Gemäß Art. 405 des Versailles-Vertrages ist die Schweiz als Völkerbundmitglied verpflichtet, diesen Entwurf in den eidgenössischen Räten zu unterbreiten. In seiner Botschaft vom 20. Mai 1927 hat der Bundesrat Stellung genommen zur Frage der Ratifizierung dieses internationalen Uebereinstimmens, kommt aber zum Schluß, daß, trotzdem er aus sozialen, hygienischen und volkswirtschaftlichen Erwägungen heraus das Nachtarbeitverbot prinzipiell für begründet be-

trachtet, er die Unterzeichnung des Abkommens doch nicht empfehlen könne, da dieselbe ein Ausführungsgebot verlangen würde, für das zurzeit die nötigen Voraussetzungen fehlen. Der Ständerat, auf dessen Traktandenliste die Frage der Ratifizierung des Uebereinstimmens stand, hat in der Herbstsession dieses Jahres, in Anlehnung an den Antrag des Bundesrates, den Beitritt der Schweiz zum Konvention ebenfalls abgelehnt. Der Grund, der den Ständerat zur Verwerfung des Abkommens veranlaßte, ist nach dem Referat des Ratspräsidenten Dr. Schöpfer darin zu suchen, daß sich die schweizerischen Interessenvertreter, der Schweizer Bäcker- und Konditorenverband, der Verband schweizerischer Konsumvereine, der Schweizerische Bäcker- und Konditorenvereinsverband, der Verband der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter auf eine Lösung hinsichtlich der Frage des Arbeitsbeginns nicht einigen konnten und das internationale Uebereinstimmens in dieser Beziehung eine Lösung bringt, die den schweizerischen Verhältnissen angepaßt ist. Immerhin ging die händlerische Kommission in ihrem Antrag einen Schritt weiter als der Bundesrat, indem sie, entgegen der Meinung des letzteren, eine nationale Regelung der Nachtarbeit in den Bäckereien als möglich und empfehlenswert hält auf der Grundlage, daß die Arbeitsruhe auf die Zeit zwischen 8 Uhr abends und 4 Uhr morgens gesetzlich festgelegt würde, und zwar für alle Bäckereibetriebe, große und kleine. Die Kommission erachtet dabei für einen nützlichen Gesetgebungsversuch das Einlegen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Bäckereigewerbes für eine Lösung auf obiger Grundlage als unerlässlich.

Nach der Abstimmung im Ständerat hat der schweizerische Gewerkschaftskongress in seinen Sitzungen vom 24. bis 26. September eine Resolution gefaßt, in welcher die eidgenössischen Behörden aufgefordert werden, ganz besonders die Ratifizierung des Genfer Abkommens betr. das Verbot der Nachtarbeit in den Bäckereien auf der Basis des 5. Ubr., event. 4 Uhr Arbeitsbeginns vorzunehmen. Auf Grund dieser Sachlage wird sich nun im Laufe des Monats Oktober die nationalräthliche Kommission für über gegen den Beitritt der Schweiz zum Konvention auszusprechen haben.

Welche Ursachen sind es aber, die dazu führten, daß die Bäcker von der Tagesarbeit immer mehr zur Nachtarbeit übergingen, so daß letztere heutzutage von vielen berufenen und unberufenen Kreisen als unumgänglich notwendig erklärt wird? Die oben erwähnte bundesrätliche Botschaft gibt dem Unergründlichen auf diese Frage klare Auskunft:

„Die Nachtarbeit in den Bäckereien ist eine Folge des zunehmenden Genusses von frühem weissem Gebäck, namentlich Kleinbrot. Um der Nachfrage nach solchem Gebäck schon am Morgen früh genügen zu können, griffen die Bäcker zur Nachtarbeit. Wo diese Nachfrage am größten ist, wie in den Städten und Fremdenorten, ist auch die Nachtarbeit am meisten verbreitet.“

Und die Bäckermeister selbst verteidigen die Notwendigkeit der Nachtarbeit mit der Erklärung, daß ihre Frühlieferungen einem Bedürfnis des konsumierenden Publikums nachkommen, dessen Wünsche und Ansprüche nicht umgangen werden können, ist doch dessen Geld ihr Brot. Der 3 Uhr-Arbeitsbeginn — an Samstagen und an Tagen vor Feiertagen wird um 2 Uhr morgens und noch früher mit der Arbeit begonnen — sei unbedingt nötig, um den Wünschen des brotverzehrenden Publikums nachkommen zu können. Ein Arbeitsbeginn nach 3 Uhr morgens hindere die Herstellung eines schmackhaften Brotes und die rechtzeitige Lieferung der von der Kundschaft verlangten Ware. Der Volkswille, das will heißen der Wille der Konsumenten, sei in dieser Frage ausschlaggebend und diesem hätten sich die Bäcker, ob Meister, Geselle oder Lehrling, zu fügen.

Aus diesen Darlegungen geht ohne weite-

Beherrschung sämtlicher Lebensformen erzwungen haben. Herrschend wird der Typus der herrschenden Nation. Die Engländerin, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, das Geßpelt der Wählerblätter wegen ihrer Dirre, ihrer unweiblichen Formen, allerdings schon seit ca. 30 Jahren mit dem wachsenden Einfluß englischer Lebensformen auf dem Kontinent als Vorbild anerkannt, wird nun in Erscheinung und Wirkungsgemeinschaft mit der Amerikanerin das Ideal nach dem sich die andern zu richten haben. Nun aber kommt hinzu, daß durch die Umgestaltung der gesellschaftlichen Stellung der Frau, die der Krieg in den meisten Ländern zur Folge gehabt hat, durch ihre verstärkte Selbständigkeit, die Veränderungen in den weiblichen Berufe, gerade die Engländerin, die treibende Kraft ihrer Handlungen gewesen. Doch, wie sagt Galsworthy von Irene: Sie war eine der wenigen Frauen der englischen Klasse, gemacht um zu lieben und geliebt zu werden. Die englische Frau beharrt der Vermittlung des Mannes nicht. Sie wirkt selbständig durch eigene Arbeit. Sie neigt nicht dazu, sondern sie will sich dem Mann gegenüber in Amerikas Verhalten gleichbedeutendes, möglichst gleichgültiges Wesen behaupten und sich mit den gleichen Mitteln zur Geltung bringen wie er. Dieses Ideal der Kameradschaftlichkeit nun prägt sich vor allem in der modernen Kleidung, darüber hinaus in

der Figur der modernen Frau aus. Die weiblichen Gesichtszüge werden nach Möglichkeit zurückgedrückt, unterdrückt. Die Hüften werden schmal, die Brüste flach, die Taille vermindert, die Haare werden abgeschritten. Die Frau mit runden vollen Formen, wie sie früher begrenzt ersehnen, wird lächerlich, sie wird bald zur Unmöglichkeit.
Es ist als wollte man zeigen, daß man nicht nur das alte arbeiten, leisten, nein, daß man zur Not auch ausleihen könne — beinahe wie ein Mann. Der Kauf der schlanken, knabenhaften Linie ergreift die Menschheit. Der Sport der oberste Höhe der Zeit, der, wenn auch nicht von allen betrieben, so doch von allen betont und geliebt wird, begünstigt und bildet den kräftigen Körper, macht ihn über alle Länder und über alle nationalen Unterschiede hinaus zum Ideal, zum allgemein gültigen und maßgebenden Schönheitsstypus der Zeit.
Aber auch die Kunst, wie schon oft dem Leben voraus, hat sie nicht in den jüngstgenannten Wädchengestalten moderner Skulptur, die vielleicht eher als die Malerei einen einheitlichen Stil gefunden hat, das moderne Schönheitsideal dargestellt, bevor es allgemeine Mode geworden ist. Es ist nicht, wie Saller'sche Skulptur, von denen es sich schwer sagen läßt, ob sie männlicher oder weiblicher Wesens; und wirken sie nicht, wie ein Symbol der geistigen Einheit der Geschlechter?
Aber Stil bedeutet Tyrannei. Gab es Zeiten, wo sich schon kleiden, auch sich individuell kleiden heißen konnte, so gibt es jetzt ein bestimmtes Ideal der gutgewachsenen, der richtig angelegenen Frau, nach dem man sich zu richten hat.
(Schluß folgt.)

